



Ulrich Holbein

Nietzsche und zwei, drei seiner Bewunderer

Ulrich Holbein mit Apollo-Uwe und Dionys-Werner auf einer Reise zum Geburtsort der Tragödie.

1971 saß ich, ein Stündchen vor Dienstbeginn im Kleinheim für milieugeschädigte Kinder namens Rainer, Ilona, Thomas, Renate, Ehrhart, auf dem Friedhof von Großenritte-Baunatal, hummelumbrummt, allmorgendlich, und stieß in einer Leihgabe von Tante Gundula, nämlich in Hans Joachims Störigs kleiner Weltgeschichte der Philosophie, zum zweiten Mal auf Nietzsche, nachdem ein Jahr vorher im Steppenwolf gestanden hatte: „Eine Natur wie Nietzsche hat das heutige Elend um mehr als eine Generation voraus erleiden müssen, -- was er einsam und unverstanden auszukosten hatte, das erleiden heute Tausende.“ Wenn irgendwo von Nietzsche die Rede war, dann als von einem, der so unbekömmliche Dinge gedacht hatte, daß er deswegen wahnsinnig geworden war, getreu dem freischwebenden Nietzschezitat, das später nirgendwo bei Nietzsche sich auftreiben ließ: „Wer den Dingen auf den Grund geht, geht zugrunde“ -- so kam das rüber, so wehte das voraus, ehe eine hinzugezogene rororo-Bildmonographie das Stichwort Syphilis ins Spiel brachte und der Legende ein paar Realien anfügte. Im Störig hingegen las ich nun Sätze wie „Nietzsche liebte die Musik“ -- aha, genau wie ich! Oder auch: „Nietzsche war einer der größten Dichter deutscher

Sprache“ -- ach ja. Das von Störig zitierte Gedicht „An der Brücke stand jüngst ich in brauner Nacht... goldener Tropfen quoll's...“ riß mich sofort derart vom Hocker, wie später nur noch „Der geheimnisvolle Nachen“, daß ich nach Ableistung meines sozialpädagogischen Vorpraktikums sofort nach Venedig trampelte, um all dort ebenfalls in brauner Nacht zu stehn. Ich stand dann da aber bloß vor 21 Uhr (um noch den Zug nach Mestre zu kriegen) in nüchtern verblichener Steinwüste, deren Drumherum - samt Ölfilm und schwimmenden Stuhlbeinen auf Brackwasser - im Rückblick immerhin in eine durchaus halbwegs braune Nacht wehmütig sich umzuwandeln begann, samt aller ersehnten Zwischentöne und Duftartikel.

Dann hatte da im Störig noch jener dionysische Schachtelsatz aus dem „Willen zur Macht“ gestanden, sprachmächtige Tiraden über die Welt, ein Ungeheuer von Kraft, ein Meer in sich selber stürmender und flutender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Flut der Gestaltungen, aus dem einfachsten in die vielfältigsten hinaustreibend, aus dem Stillsten, Starrsten, Kältesten hinaus in das Glühendste, Wildeste, Sich-selber-Widersprechendste, und dann wieder aus der Fülle heimkehrend... kein Sattwerden, kein Überdruß, keine Müdigkeit -- da wurde ich mitgestrudelt, da konnte ich beipflichten, hatte damals noch keine Widerstände, um nicht zu sagen: Idiosynkrasien gegen Pathetik, gegen kosmisches Schaumschlagen, war allenfalls skeptisch gegenüber der Auflösung der soghaften Anläufe, Katarakte, die Lösung all dieser Rätsel, beim Namen für diese Welt, die dann kursiv effektiv lautete: „Diese Welt ist der Wille zur Macht -- und nichts außerdem!“ War das nicht ein bisserl wenig? Doch der Weltgeist-Impetus der strudelnden Pompösitäten und Aufbauten beim Weltbeschreiben peitschte über den ungenügenden, arg rationalen, schopenhauerlastigen Merksatz hinweg, und ich nahm die sofort besorgte, zweibändige Hanser-Ausgabe nicht nur nach Venedig mit, sondern sogar nach Hellas, wohin ich schon seit längerem aufbrechen wollte und hierzu bei Uwe (Medizinstudent, blaß, in Kunst und Wissenschaft als Haydn-Enthusiast zuhause) anfragte, ob er mitwolle, und separat bei Werner (Bauer, muskelbepackter Blues-Fan, im Leben steckend). Mit mindestens einer Absage rechnend, sagten mir beide plötzlich gleichzeitig zu, und schon fiel mir auf, daß ich Uwe und Werner all die Jahre nullmal zusammengedacht hatte. Sie liefen bei mir auf völlig konträren Kanälen, wußten von ihrer gegenseitigen Existenz nichts. Statt einem von beiden abzusagen, bestellte ich zwei Tage vor der Abfahrt mit Uwes VW die beiden Gegenpole um 18 Uhr zu mir in die Tannenkuppenstr. 19. Uwe kam superpünktlich und bekam sogleich per Tonband Debussys „Parfums de la nuit“ vorgespielt. Sturmgeklingel -- der gnomhafte Werner polterte die Treppen hoch. Fremd hockten sie sich gegenüber: Uwe, ausnehmend interessiert an den antiken und byzantinischen Besichtigungsorten, einen akkurat durchgearbeiteten Reiseführer auf dem Schoß, sozusagen mit Lineal-Unterstreichungen; dem Werner kam es mehr auf „Land und Leute“ an. Uwes Violoncello konnte - aus Hitze Gründen - nicht mitgenommen werden; Werner nahm seine Schlaggitarre mit. Ich nahm Laotse und „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ mit. So kutschten wir durch Trieste, tauchten nackt an den Gestaden der Insel Krk und sahen von hoher Serpentine auf das mittelalterliche Dubrovnik runter.

Da Uwe morgens eine Stunde länger schlief als ich, und Werner eine Stunde länger als Uwe, hatte ich jeden Morgen eine Stunde Zeit, um neben unserem Zelt Weiterführendes über Apollonisches und Dionysisches zu erfahren und um alsdann eine Stunde mit dem erwachten, abgeklärt lächelnden Uwe über den Ästhetikbegriff bei Nietzsche zu disputieren -- ehe der jederzeit hungergeplagte Dickwurzel-Werner aufwachte und einen schelmischen Waldgott durchschimmern ließ, Pan bzw. im weitesten Sinn den Rauschgott Dionysus, mit dem man sich sogar über den La-Ottse und den Nitsche unterhalten konnte, derweilen im stets höflichen, dezent gottgläubigen, philosophisch nicht uninteressierten Etepetete-Uwe Traumgott Apollo erkennbar sich manifestierte, wenn auch nur auf CVJM-Stufe: Sinnend verweilte Uwe, dessen idealistische Adlernase und durchaus stahlblaues Auge vom fliehenden Kinn allzu sehr zurückgenommen wurde, und vom Papierchen, das Uwe zwischen Sonnenbrille und edelblasse Nasenwurzel klemmte, vor den antiken Werken, sonderlich vor der Statue eines Philosophen in Delphi, viertelstundenlang, länger als ich; Werner saß unwirsch im Schatten einer Zypresse, schimpfte abwechselnd auf den lauen Inhalt unserer Wasserflaschen und auf uns: „Was wollt ihr denn? Sind doch alles bloß Steine!“ Während im Zarathustra eine Schlange einem schlafenden Schafhirten in den Mund kroch, behauptete Rationalist Uwe, daß Schlangen als wechselwarme Tiere nachts nicht rauskämen, und legte sich seelenruhig ins Gestrüpp. Hauptsache, ich reiste durch Saloniki und Athen mit Apollo & Dionysus persönlich, mit dem Denker an sich, und dem Bauern an sich, mit Asket und Lustmolch, mit Edelmut und Körperkraft, wenn nicht gar: mit Geist und Natur.

Nur litt ich ein wenig an der Einseitigkeit meiner Freunde. Kaum wollte ich über Heisenbergs Unschärferelation tiefsinnigst räsonieren, war Uwe just schwimmen gegangen. Und kam er dann zurück, fiel mir ein Scherz ein, über den nur Werner lachen konnte. Ich sympathisierte eher mit Werner, wie damals Hermann Hesse mit Goldmund, und Nikos Kazantzakis mit Alexis Sorbas, aber nur, weil ich eher Uwes bleichhäutiges Theoretentum teilte, sowie vor allem die peinliche Neigung, im VW den von Werner verschmähten Sicherheitsgurt immer gleich beim Einsteigen ordnungsgemäß anzulegen. Apollo-Uwe, als ich ihm mein Leid klagte, daß ich gern ihn und Dionys-Werner in eine Person zusammenschmelzen würde, meinte, daß sie dazu zu unterschiedlich seien. „Aber wieso will ich dann beide?“ „Weil du sowieso seltsam bist.“

Ohne mich als Ferment, Verbindungsglied und Kitt redeten Uwe und Werner weniger über Werners La-Ottse als über Wechselkurse und Benzinkosten, also hatten sich die unvereinbarlichen Weltprinzipien wenig zu sagen, ich aber projizierte meine Sehnsucht nach Transformation der experimentellen, heterogenen Fahrgemeinschaft in Apollo/Dionys-Koinzidenz in der attischen Tragödie ungehindert auf meine Reisekumpel, die in einer südjugoslawischen Kleinstadt friedlich miteinander einkaufen gingen; ich aber, der ich nietzschelesend im überhitzten VW zurückblieb, sah nach einiger Zeit auf -- da hatte nicht etwa ein Schaf an meinem Lorbeer gezupft, sondern quer durch Sonnenblendung und weißen Staub kamen Geist-Uwe und Natur-

Werner von fern auf mich zu gegangen, traulich zu zweit, ein Herz und eine Seele, beide gleich groß, und jeder das Einheitsexemplar eines frischgekauften Strohhuts auf dem je ein Eis leckenden Partner-look-Kopfe, ein Idealbild hochsommerlicher Konfliktlosigkeit, All-Einheit pur, auf ewig besiegelt -- doch mein von Nietzsche nahegelegtes Schema hinkte: Uwe war nicht der Bildhauerei oder anderer Augen- und Sonnenkunst zugetan, sondern der dunklen Musik, wie Werner, der keinen Alkohol trank, während Uwe Neigungen zu griechischem Kräuterschnaps entdeckte, ja, etliche Flaschen Uso mit zurück nach Deutschland nahm. Und wie paßte es zum Naturkind Werner, daß er qualmte, gern Motorrad plus Auto fuhr und sozialistische Theorien vertrat? Ins Reisetagebuch schrieb ich: „Arme Menschenkinder muß ich degradieren zu Funktionsträgern und Projektionsobjekten, und das nur, um mich zu weiden an den Kontrasten, die diese zwei ausgelagerten Teilaspekte meiner nietzscheanisch bipolar angelegten Psyche gebären. Obwohl ich nicht mit zwei philosophischen Abstrakta reisen will, sondern mit Uwe und Werner.“ So oder so: Nach sechs Wochen ging die Hellas-Ausfahrt zu Ende und ich setzte mein Sozialpädagogik-Studium in Darmstadt fort.

In der Deutsch-AG paßte Siegfried Lenz' „Deutschstunde“ wenig zu „Menschliches Allzumenschliches“, und neben mir der großnasige Mitstudierende, des Namens Herbert Müller, stellte keine Synthese zwischen Denker und Bauer dar, sondern eine weitere ungenügende Einseitigkeit in den Raum: den Bürger, bei aller Amijacke und Jimi-Hendrix-Frisur. Mich hingegen sah ich unvermeidlicherweise als Freigeist, wie halt jeder Schwundkopf, der sich mit Nietzsche befaßt, welchselbiger jedem Freigeist das Studium des Normalmenschen dringend anempfahl, kein Wunder, daß ich zwischen Böllenfalltor und langem Ludwig ständig mit Herbert Müller herum lief, als Möchtegern-Hamlet neben Fulltime-Abschaffel. Tagsüber kreiste ich jetzt um orale, genitale und anale Phasen, methodisch-didaktische Übungen und Autorinnen wie Lotte Schenk-Danzinger und Fricke Bisuden, nachts im einsamen Griesheimer Sublimierstübchen saugte ich delirierend Morgenröte und Ecce Homo rein. Die zweibändige Hanser-Ausgabe genügte nicht mehr; die dreibändige Karl-Schlechta-Ausgabe mußte her. Mit Herbert Müller, der sich nicht vorschicken lassen wollte, stand ich in der Darmstädter Bücherstube und wagte dem Buchhändler gegenüber nicht das schamrotlösende Wort „Nietzsche“ auszusprechen. Als bald ergänzte ich Hanser durch Schlechta, erbaute mich an Mantras wie „Alles Große entsteht trotzdem“, geilte mich nicht ohne Wollust auf an zynischen Sprüchen wie: „Ein Volk ist der Umweg, um an drei, vier große Männer zu kommen“ -- da also hatte der Traktat vom Steppenwolf sich bedient, worin es nicht minder wohlthuend geheißen hatte: „Es ist hier nicht die Rede vom Menschen, den die Schule, die Nationalökonomie, die Statistik kennt, nicht vom Menschen, wie er zu Millionen auf den Straßen herumläuft und von dem nichts anderes zu halten ist als vom Sand am Meer oder von den Spritzern einer Brandung: es kommt auf ein paar Millionen mehr oder weniger nicht an, sie sind Material, sonst nichts.“



„Was mich nicht umbringt, macht mich stärker“ -- das hätte ein schöne Maxime werden können, wenn das nicht neulich in Darmstadt von Lernpsychologe Werner Schiffmann benutzt worden wäre, und ausgerechnet den wollt ich nicht dabei haben in meiner partiell fortschreitenden Unio mystica mit Friedrich Wilhelm Nietzsche.

Herbert Müller und ich lasen ihn parallel. Er, Müller, der instinktiv sich bereits als Zeitblom und mich als Leverkühn zu sehen gelernt hatte, ließ sich von Nietzsche gehörig knechten. Er beneidete Adrian Leverkühn, Friedrich Nietzsche und nicht zuletzt mich um unsere ständigen Kopfschmerzen und hatte selber nichts dergleichen zu bieten. Ich hingegen vergrößerte ruchlos Herbert Müllers Minderwertigkeitsgefühlchen, indem ich ihm meine Tagebucheintragung nicht vorenthielt, in denen ich frei nach Nietzsche über „Ruhm und Begrenztheit des Künstlers“ schwadronierte, ekelhaft souverän, und allwo ich zum Resultat kam: „Nietzsche ist wissend und unglücklich. Laotse ist wissend und glücklich. Jojo Holbein ist unwissend und glücklich. Herbert Müller ist unwissend und unglücklich.“ Peng! Meinen in ein Heft namens „Brunnenerzeugnis“ eingetragenen, stilistisch und insgesamt an Nietzsche nicht nur erinnernden, sondern vor allem gemahnenden, ausufernden Traktat über „Nietzsche, Goethe und Laotse contra Marx, Freud und Jesus“, ein Spezial-Gebräu, das mir nach kurzer Zeit doch recht inkompetent bis hochnotpeinlich dünkte, behielt ich wohlweislich für mich, ganz allein für mich. Vor Herbert Müller war strikt unter Verschuß zu halten, daß ich als Denker vorerst auch nicht mehr taugte als z.B. Herbert Müller.

Mein Lieblingskapitel: „Aus der Seele der Künstler und Schriftsteller“. Und im Zarathustra stürzte ich mich am beeindruckbarsten auf die Gelehrten und die Dichter. Bisher unter Hermann Hesses Einfluß stehend, hatte ich bis dato unvermeidlicherweise Novalis, Goethe und E.T.A. Hoffmann als Spitzen der Menschheit betrachtet. Nun waren diese Heroen mit einem Schlag Kümmergestalten, die Pfauenräder vor Ochsen schlugen und von den Welträtseln wenig mitbekamen, beim intuitiven Lauschen am Busen von Mutter Natur, droben an den Thymianhängen des Dörnbergs und Alpenpfads. Daß Nietzsche so unnötig sich abhängig vom Christentum machte, störte zwar, ließ sich aber tolerieren; der Countdown hingegen meines kaum in die Gänge gekommenen romantischen Weltbilds erteilte mir einen viel zu präcox verabfolgten Tiefschlag. Das Monster-Haar wurde riesig vergrößert, bevor ich an der fast ungekosteten Suppe überhaupt gerochen hatte. Doch nicht nur meine Zuspätromantik bekam Risse, Zarathustra selber erschien mir leicht unvollgütig und abstrakt neben dem vollblütig donnernden Doktor Faust, und das Bibeldeutsch konfirmationsunterrichtsgeschädigt und einseitig neben „Joseph und seinen Brüdern“, und Nietzsches Übermensch sah arg thesenpaperhaft und überbelichtet aus -- nichts gegen Größenwahn, goldene Eimer und Danteschelke, aber hier geriet die Abzieh-Folie lustvoll behaupteter Untiefen doch gar zu flächig aufgepinselt, oder?

Leider schrieb der berühmte Philosoph weiter hinten im Oeuvre immer weniger über Kunst, dafür umso vermehrter über das doch eigentlich längst von Voltaire, Lichtenberg, Mephisto, Büchner, Schopenhauer, Feuerbach und allen anderen plausibel abgehakte Christentum. Einem längst wiederholt abgeschlachteten, ausgelutschten, gründlich verwesteten Leichnam gewann dieser Schnellmerker die verspätete Diagnose ab, Gott sei tot, und versetzte dessen irrelevanten Nachwehen pro Buch immer neue Hiebe, im leeren Bahnhof, Jahr und Tag nach sämtlichen längst abgefahrenen Zügen, und noch eins drauf, und noch eins, immer drauf auf den ehemaligen Kadaver, auf die Stelle, wo mal ein verwehtes Grab gelegen haben soll, immer

unnötigere, effektivere Gnadenstöße, immer hammerschwingendere, immer gnadenlosere -- bis der Wahnsinn ein Stoppschild aufstellte: bis hierhin und nicht weiter. Hegel, den Nietzsche ungelesen hinter sich ließ, mangels kompatiblen I.Q., nannte diesen Sisyphos-Vorgang vorgehend: dort sich abarbeiten und recht behalten, wo die Sache nicht ist.

Immerhin übernahm ich von Nietzsche relativ problemlos dessen Methode permanenten Relativierens. Auch ich relativierte von Stund an alles und jedes, sogar den Hammer, mit dem der kühne Denker zu philosophieren vorgab, derweilen unsereins alles Hau-Ruck eher aus dekadenten Augenwinkeln so unsportlich wie möglich parierte und lieber mit Gummihammer, Fliegenwedel und Quirl philosophierte.

Irgendwann las Herbert Müller angelegentlich den 800-seitigen „ängstlichen Adler“ von Werner Ross, „Friedrich Nietzsches Leben“ und kam glänzenden Kastanienauges mit der Botschaft an, das sei - über die Kopfschmerzen hinaus - exakt mein Leben, von A - M, bis in letzte Details hinein, von der linkischen Frauen-Anmache bis zur unerwiderten Liebe zur E-Musik, ja, und dann diese Fehleinschätzungen jeder Couleur, vom ewigen Mutti-Schwester-Kuchenback- und Wäscheproblem-Geklüngel bis zur Kompensation mißlingenden Lebens durch strapaziöse Denkleistungen, Aufgeilerei an unwichtigem Zuspruch, und dauernd nur Onanie auf jedem Gebiet, und dann auch dieses freiwillige Herumrennen in irgendwelchen Naturlandschaften, in der Hoffnung auf ausbleibende bzw. zurechtgemachte Inspirationen plus das anschließende Prioritätsgeprotze vor gefälligst staunenden „Freunden“ -- nur mit extremer Kurzsichtigkeit usw. konnte meine Wenigkeit nicht dienen. Und bisjetzt war kein sonderlicher Wahnsinn bei mir im Anmarsch, wobei nicht jeder Wahnsinn seinem Träger karrieremäßig unter die Achseln greift... Robert Walser, Jakob van Hoddis wurden und blieben bei aller Tendenz in Richtung Klappe lang nicht so erfolgreich und postum ehrfurchteinflößend wie Nietzsche. Trotz allem auch ich ein Nietzschler in Arkadien? Nicht nur zu humorvoll zur Askese, sondern obendrein nicht humorlos genug zum Hammerphilosophen, der seinem tiefsten Abgrund ins unerträglichste aller Augen sah? Nicht groß genug, um Nietzsches Jahrtausend-Dimensionen schauernd in den Blick zu kriegen, aber klein genug, um irrealerweise uns alle drei - Müller, Nietzsche und mich - als arme Säue zu sehen! Und nichts außerdem! Nur Narren, nur Kompensations-Onanisten? Zum Behufe meiner Kleinermachung zeigte Müller plötzlich einen nietzscheartig scharfen Blick. Nietzsche überwand bloß Sokrates, Jesus, Wagner; Müller hingegen gab Nietzsche und mir den Rest. Müller zeigte sogar reelle Ablösungstendenzen, stellte unsere Freundschaft in Frage -- was könne er mir schon bieten? Ich sandte ihm Nietzsches Passus über Sternen-Freundschaft (FRÖWI, 4, 279). Wir ließen ein halbes Jahr nichts von uns hören. Ich wechselte unterdessen zu Schopenhauer über. Als Anerkennungspraktikant in Bad Hersfeld bohrte ich mich - hinten in den Wäldern der Haukuppe - hinein in die „Welt als Wille und Vorstellung“. Hier tönte ein gediegener Maestro und Guru, ein Hirn mit schöner negativer Botschaft über die Nichtigkeit der Welt, und nicht so ein Sensibelchen, Luftikus und Prahlfritz, wie er mich allzu unangenehm an mich erinnerte, und meine nietzschelastigen Brunnenerzeugnis-Einträge, deren bescheuerte Unreife und Ambitioniertheit ab sofort irgendwie auf Nietzsche-

O-Ton zurückfärbte. Weitere Ambivalenzen ließ ich mir von Nietzsches Meisterschüler Oswald Spengler schüren, der seinem Mentor Unbelesenheit und enge Horizonte vorwarf, ein bißchen Renaissance, Antike, einen Seitenblick auf die falschverstandene indische Philosophie -- solche Einwände hoben weit über Nietzsche hinaus, fast weiter, als Nietzsche sich selber über Dante und Goethe gestellt hatte, nur blieb das Spengler-Deutsch beim Nietzscheüberbieten sprachlich auf halbem Weg bei halber Miete stehn -- also Vorsicht!

Irgendwann traf ich Uwe wieder. Er promovierte gerade als Augenarzt und hatte für diese Arbeit zahlreichen Kaninchen die Augen entfernt. Statt nach Gott und Welt fragte er mich nur, ob ich BAFöG bekäme. Irgendwann traf ich Werner wieder. Der schrieb just eine Diplomarbeit: „Über die Anwendung des Schlagzeugs in der Unterstufe“. Werner wollte Lehrer werden. Irgendwann kam ein Brief von Gitarrenlehrer Herbert Müller. Er berichtete von einer strapaziösen Fahrradtour, die ihn vor allem durch zwei Orte geführt hatte: durch Dunningen, den Heimatort meines katholischen Schwarzwaldmädels Dorothea, sowie durch Sils-Maria. Dort war ich nie gewesen, sowenig wie in Montagnola, Müller aber nahm an meiner Stelle in einem Atemzug Dunningen und Sils-Maria mit! Dunningen und Sils-Maria! Ich berauschte mich an diesen zwei Ortsnamen. Ansonsten gab es von dieser Reise nichts zu berichten. Müller hatte Thomas Mann immer noch nicht überwunden. Er kaufte jetzt sogar dessen kostspielige Tagebücher, herausgegeben von Inge Jens. Und versuchte zwischendurch mit Egon Friedell und sogar Ernst Bloch seine spezifischen Müllerhorizonte nutzlos zu weiten, tat also mehr in dieser Richtung als Müllers niederdrückendes Lieblings-Idol Abschaffel. Mir hingegen war ein Quentchen Kafka sympathischer als jede Überdosis Nietzsche. Gustav Mahler gab mir viel. Thomas Manns Unterstatement-Geständnis, nie über Schopenhauer und Nietzsche hinausgekommen zu sein, rang mir ein tückisches Lächeln ab. Nachdem dann Adorno zu einem weiterführenden und aktualisierten Schopenhauer geworden war, wollte mir nachträglich der nochmal aufgeschlagene Nietzsche ziemlich rückständig dünken, verquollen, kitschig, ohne Idiosynkratie gegen Pathetik und Normalpoesie a la springende Quellen, Seide und Gold und Träumerei der Güte, zuzüglich goldener, auch von Spengler dankbar übernommener Oktobertage, inclusive das ständige Alliterieren von gefährlichen Verlockungen bis zu umringenden und umringelnden Einsamkeiten, obwohl Nietzsche doch einstmals als luzide weitergedrehter Heine auftrumpfen durfte.

Dann lernte ich Dr. Burgauner kennen. Der mein Vater hätte sein können. Er leitete einen Einmannverlag, und schon bahnte sich eine Geschäftsbeziehung an. Er sagte mir zu, mein Roman-Opus „Isis entschleiert“ in Buchform zu edieren. Obwohl das eigentlich kaum zu seinen sonstigen, in Vorbereitung befindlichen Nietzscheana paßte, z.B. des Titels „Nietzsche im Urteil seiner Zeitgenossen“, Vorwort von Werner Ross, oder zu: „Jahrtausendwende. Szenarium des postmodernen Zeitalters“, von Alois Prossmann. Nachts, wenn Dr. Burgauner wegen Verschuldung nicht schlafen konnte, schrieb er die Werke des zehn Jahre jüngeren Alois Prossmann. Beide gut ausgerüstet mit wegwerfenden Handbewegungen und Eloquenz, um verdienstvolle

Zeitgenossen abzurichten, auf tendenziell alle herabzusehn als auf Deppen, Nullen, Heinis, Oberdeppen, Schwätzer, Spinner, Arschlöcher mit Ohren -- da war sie also wieder, die erfrischende Menschenverachtung, die Hermann Hesse unbesehen, aber tiefgeföhlt von Nietzsche übernommen hatte, aus dem ebenfalls eine ganz besonders exklusive Milch hervorbrach und alle ausgetrockneten Melker hinwegschwemmte und die Nietzsche von Schopenhauer übernahm, und Swift, und nicht zuletzt Heraklit. Dr. Burgauner ließ einzig Werner Ross gelten, und seltsamerweise ausgerechnet mich, freute sich über meine jährlichen Besuche, als hätte er seit Jahren mit keinem vernunftbegabten Wesen mehr adäquat philosophieren dürfen. Ab und zu rief er mich nachts gegen 23 Uhr an und schimpfte Arno Schmidt einen Geistsimulanten und alten Wixer, und hob mit beneidenswerter Begeisterung klassische Leseerlebnisse in die ungebrochensten Himmel, sagte alles auswendig auf, weit über Zeile 1 hinaus: „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten“, „-- und als ich aufsah, schwand sie schon im Wind“, oder zitierte kongenial aus dem fünften Buch der Morgenröte.

Mit sechzehn hatte er eine Erleuchtung gehabt, die sich nie wiederholte und die er auch nie nochmal herbeiwünschte. Er nannte sich bei jedem Wiedersehen einen Brot-und-Butter-Menschen. Doch hatte auch er mal Dichter werden wollen, publizierte im „Merkur“ - oder waren's die „Akzente“? - Gedankenlyrik, in denen „Rumpfberge der Erwartung“ um sich schlugen. Er brach eine Dissertation über Max Frisch ab, als überall Dissertationen über Max Frisch aufkamen. Promovierte dann über Nietzsches Freund Franz Overbeck. Bot im University College London jahrelang Nietzscheseminare an. Hatte noch Grand Old Men kennenlernen dürfen wie Alfred Andersch und Karl Heinrich Waggerl. Schlug bei Diogenes die Stelle des Cheflektors, die dann Gerd Haffmans bekam, aus. Kreiste um Nietzsche wie Haffmans um Schopenhauer. War erst spät zu Nietzsche gekommen. Unter später Umgehung des von ihm verachteten und sogenannten „Pubertätsnietzschismus“ hatte er im Urlaub 1980, wie er mir erzählte, am portugiesischen Algarve gesessen, in Praia da Rocha, auf einem dortigen Felsen und den letzten Band FN zugeschlagen. Und blickte „hinüber-hinunter auf den Ozean, der da lag wie Seide und Gold und Träumerei der Güte“ -- O-Ton Dr. Burgauner? Nietzschezitat? Nietzschegeschulte Erlebnisschablone? Falls nicht von Nietzsche, dann halt Erbauungskitsch aus dem Hause Lindt, Raffaello oder edle Tropfen in Krokant. So oder so, bei genauer Nachrechnung zeigte sich, der angetörnte Dr. Burgauner war in diesem Moment fast auf den Tag so alt wie Nietzsche, als dieser kollabierte, und zwar 44 Jahre und 2 Monate. „Also wenn ich so alt geworden bin“, dachte da dieser Nietzscheleser, „ohne auch nur annähernd Vergleichbares für die Unsterblichkeit getan zu haben, dann will ich mich diesem Kerl widmen, vielleicht sogar dienend unterordnen. Denn ich habe *verstanden*, was hier, unsichtbar-sichtbar neben mir, existierte: die fast einzige Gegenposition gegen die fast einzige existierende Weltreligion, den Illusionismus.“ Obwohl Dr. Burgauner mir gern einen spirituellen Fimmel ankreidete, hier hatte er selber eine Art einschlägiger Initialzündung erlitten. Meine „Isis“ hingegen erschien jahrelang nicht. Ich verglich mich mit Nietzsche, und Isis mit Zarathustra, und ihn, Dr. Burgauner, mit jenem Verleger, der Nietzsche versprochen hatte, den Zarathustra zu drucken, um alsdann aber doch -

zuungunsten Zarathustras - antisemitisches Schrifttum zu edieren bzw. um einen Ankündigungsprospekt für Alois Prossmanns Jahrtausendwende-Opus, mit pfundweise Kleingedrucktem, vier langatmig-gedreht ausformulierten Widmungen, „Absichtserklärungen“ und einem hemmungsfrei ausufernden Inhaltsverzeichnis mit viel Kursiv-Untertiteln, deren jeder sehr hammermäßig lockte und Süffigstes zu versprechen sich mühte: „Zeitalter der Erledigungen“, „Betrachtungen eines Unzeitgemäßen“ (= hochgebildete Kreuzung aus Nietzsche- und Thomas Mann-Titeln!), „Metaphysik des Ekels“, „Kleine Kulturgeschichte der Sehnsucht“. Halben Herzens lobte ich die „Weltmeisterschaft der hinkenden Vergleiche“ und tadelte - adornogeschult - den Titel „Der eine Auftrag und der andere“. Neben eine arg nebulöse und affirmative Passage über den kommenden Übermenschen schrieb ich in die MS-Kopie: „Bitte Paßfoto beilegen!“

Umgekehrt definierte Dr. Burgauner meinen Essayismus gelegentlich als „Kasperletheater der Kleinigkeiten“. Und behauptete, ich würde meine Themen totreiten. Irgendeiner Äußerung entnahm ich indirekt, daß er meiner Handschrift oder auch Gesamtpersönlichkeit nicht ein Fortleben der Gemüswelt des 19. und 18. Jahrhunderts zubilligte. Um die Freundschaft zu erhalten, verbarg er seine wahre ungünstige Meinung meines Schriftstellertums vor mir.

Dennoch erschien irgendwann meine „Isis entschleiert“ und hatte alsdann zwischen Ruminia Eberts Lyrik zu stehen, Untertitel: Zeitgenössische Gedichte, die sich seit ca. 89 auf ein „Soeben erschienen“ stützten, Vorwort: Werner Ross, und „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft“, von Alfred Müller-Armack. Alles Große entsteht trotzdem. Unterdessen schritten unsere Sticheleien voran. Gelegentlich sägte ich an Dr. Burgauners Lieblingsstandbildern und Übervätern, von Werner Ross bis Nietzsche -- das konnte dessen Adept gar nicht haben. Immer haßerfüllter schimpfte er auf Arno Schmidt. Ich hingegen kreidete Dr. Burgauner an, daß er Dichter und Denker zu CDU und SPD degradiere, indem er sie gegeneinander aufwiege, wodurch er sich atavistischen Hitdenkens schuldig mache, sich als Politiker oute, statt als Denker oder Ästhet.

Meine Andeutungen, daß ich laut Herbert Müller so musikalisch, kopfschmerzbehaftet, leidfähig und übrigens auch so intelligent wie Nietzsche sei, und daß Nietzsche heutzutage anders schreiben würde als damals, nämlich wahrlich nicht so wie Sloterdijk, sondern eher so ähnlich wie ich, weshalb ich vor allem ihn, Dr. Burgauner, doch mal kurz bitten würde, auch vor mir als einer durchaus zeitgemäßen Wiedergeburt Nietzsches in die Knie zu gehn, tat der seriöse Nietzscheverehrer mich als Spinner ab. „Wer nur Nietzsche versteht, versteht auch diesen nicht“, rief ich. Sich eher am Nimbus Nietzsches aufgeilend, sah Dr. Burgauner keine Gemeinsamkeiten zwischen mir und mir. Einen Brief, wie Nietzsche ihn an Jacob Burckhardt geschrieben habe und den Dr. Burgauner neulich (beim Aasbraten) im Radio nochmal vorlesen gehört hatte, werde ich nie im Leben hinbekommen, genauer: wir, er und ich. Ich war für ihn unzurechnungsfähig, weil ich Jean Paul über Goethe und Nietzsche zu erheben schien. Dr. Burgauner sah in mir einen Clown und Luftikus ohne Urteilskraft und geistiges Gewicht. Lediglich Flimmerhärchen

als Erkenntnisorgan gestand er mir zu. Alois Prossmann und Nietzsche hingegen konnten denken. Und außerdem solle ich mir endlich einen gescheiterten PC und e-mail anschaffen. Ich hingegen mokierte mich umgekehrt über Dr. Burgauners Technizismusfetischismus: „Mit Ihrem Zitatlexikon dienen Sie nicht Nietzsche, sondern nur Ihrem Gerätepark.“

Nie las Dr. Burgauner E.M. Cioran, um zu studieren, wie fatal man Nietzsche treubleiben kann, beim Ausdünnen, Vergrößern und Weiterdenken Nietzsches. Nie las er Schopenhauer (außer vor 40 Jahren dessen Pamphlet gegen die Universitätsphilosophie), um zu studieren, wie wenig Nietzsche von Nietzsche stammt, sondern wie verblüffend wörtlich über 60 Prozent bereits bei Schopenhauer steht. Wenn ich Nietzsche nachwies, daß er fast alles, was er nicht von Schopenhauer hatte, bei Hebbel, Humboldt, Voltaire klaute, wurde Burgauner sauer. Wenn ich Spengler zitierte, daß Nietzsche im Zeitalter des Euro, des Aktienfiebers, des Turbokapitalismus immer noch von Dolch und Gift fasele, wurde Burgauner ungehalten. Wenn ich Nietzsche ein absurdes Fehlurteil über Jean Paul vorwarf, rastete Burgauner aus. „Durch Ihre Niedermachung aller anderen wird Nietzsche auch nicht größer“, sagte ich ihm, aber es nutzte nichts. Als ich behauptete, bereits Lichtenberg hätte sich über Burgauner geäußert: „Ein Primaner, der Goethe anbetet und Wieland bespeit“, meinte Dr. Burgauner, Lichtenberg sei nur zu retten, wenn man eine strenge Auswahl brächte. Infiziert vom Nietzschezitatlexikon, konnte er Klassiker nur noch durch diese fatalste aller Brillen sehen: ausgewählt und durchnummeriert von Alois Prossmann...“Lichtenberg für Gestreßte“, Vorwort von Werner Ross, Nachwort von Werner Ross, kleines Lexikon, großes Lexikon, auch auf CD-ROM und im Internet, soeben erschienen seit 1989!

Dann lernte ich Dr. Zelinsky kennen. Zum Abendtee erbat er stets eine halbe Zitrone. Er trat in Anzug und Weste als fossiles Zitat aus einer Hofmannsthalschen Gesellschaftskomödie unters saloppe, qualmende, jeansbehaftete Klüngel der Einheitstipendiaten, alles trinkfest lachende Maler, Autoren, Composer; wie ein gesteigerter Apoll-Uwe unter eine Künstlermeute aus zwölf Dionys-Werners. Rechts im Nichtraucher-Salon dinierte meist Dr. Zelinsky allein. Allenfalls mit mir. Alle hörten Popmusik. Ging hingegen ich ohne Dr. Zelinsky im Schloßpark spazieren, hörte ich aus dem Achim-von-Arnim-Saal Klavier tönen -- täglich übte Dr. Zelinsky am dortigen Bösendorfer die H-moll-Fuge von Bach, zwei Stunden morgens, und abends nochmal zwei Stunden. Seine Nietzsche-Dissertation ist seiner Mutter gewidmet und dem Andenken seines Vaters. Seine Urteile über sämtliche große Namen waren so ausgeprägt, eindeutig und gnadenlos wie nur noch die von Dr. Burgauner. Für unverantwortlich überschätzt hielt er Hans Magnus Enzensberger, aber auch Ernst Bloch, dem er „expressionistisches Dauerpathos“ ankreidete, und daß er auf Wagner hereingefallen sei, noch dazu als Jude. E.M. Cioran definierte er als „letzten Heuler“, der widerwärtigerweise den deutschen nekrophilen Unterstrom für seine Zwecke“ ausgebeutet habe. Nudelgerichte, die ich höchst schmackhaft fand, bezeichnete Dr. Zelinsky als „widerwärtige Pampe“. Ich: „Sie wollen also jeden Morgen zum Frühstück echten Brandenburger Elite-Joghurt mampfen, Herr Dr. Zelinsky?“ Er: „Den Ausdruck `mampfen' möchte ich in aller Deutlichkeit zurückweisen, Herr Holbein!“ Er hat die Gattin des großen Indologen Heinrich

Zimmer - also die Tochter Hugo von Hofmannthals - noch persönlich gekannt, wohnte sechs Wochen lang bei ihr in New York, ließ sich von ihr mit wienerischer Noblesse maßregeln: „Nun sagen Sie doch nicht ständig `Hooofmannsthal', lieber Herr Doktor Zelinsky! Das heißt Hoffmannsthal!“ Er ist „eng befreundet“ gewesen mit Walter Mehring; mit Peter Huchel, mit dem er noch kurz vor dessen Tod „ungeheuer beeindruckende“ Gespräche geführt hat.

Als ich mich wegen Hundegebell, das mich aus dem Schloßpark vertrieb, bei den Abwohnern nicht zu beschweren getraute, meinte er, man müsse auch fähig sein, kleine Feindschaften zu pflegen. Das ließ mich aufhorchen. Ab da sah ich seine Physiognomie, die mir zunächst wie ein verbesserter Hans Küng vorgekommen war, andeutungsweise in einen akkurat rasierten Nietzsche übergehen. Und schon häuften sich weitere Indizien. Er blieb allen ein Rätsel. Keiner erkundigte sich nach seinem Privatleben. Am Büfett stießen die Eckpfeiler der Gesellschaft aufeinander: vor allem die beiden Kays, ganz in Schwarz, mit Molotow-Cocktail-T-Shirt, Brutalo-Punker-Tonsur, die hier unter der Rubrik „Komponisten“ liefen, und dann der graumelierte Privatgelehrte mit den exquisiten Umgangsformen, den niemand zu duzen wagte. Ich wagte ihn zu fragen, was er mache, wenn ihm jemand das Du anböte. Er antwortete: „Dann sage ich: `Das könnte Ihnen so passen!“, Sobald bei ihm zu Hause unangemeldete Freunde vor der Türe stehn, mit der Behauptung, hier just zufällig vorbeigekommen zu sein, sage er ihnen, das sei aber sehr schön, und Aufwiedersehen. Als ich vorsichtig andeutete, daß ich mal einen Trockenrasierer bräuchte, teilte er mir sachlich mit, daß er dergleichen nicht verleihe, obwohl er sogar zwei Apparate besaß. Jeder spürte instinktiv, daß es unangemessen sei, sich etwa zu erkundigen, ob er Frau und Kinder habe. Man wagte nicht einmal, sich nach seinen momentanen Themenschwerpunkten zu erkundigen. Bei Tisch bewegten wir uns über Prominentenklatsch weit hinaus, disputierten über den geschichtsphilosophischen Standort des zeitgenössischen Streichquartetts, und wenn auch keine nietzscheförmigen Aphorismen aus seinem Munde strömten, keine Träumerei der Güte, so spürte ich hinter seiner monologischen Mitteilbarkeit und dezenten Kontaktfreude den Frost der Einsamkeit lauern. Also auch in Dr. Zelinsky weilten Teilaspekte Nietzschescher Bausteine weiterhin wiedererkennbar unter uns.

Ich fuhr mit ihm zur Buchmesse und stellte ihm dort Dr. Burgauner vor. Beide vollführten achtbare Bücklinge voreinander, tauschten eingeweihte Zitate aus Briefen Jakob Burghardts. Hinterher separat schimpfte Dr. Burgauner Dr. Zelinsky „einen nicht ungebildeten Flachkopf“. Beide witterten am anderen sofort den verfehlten Lebensentwurf. Dr. Zelinsky erzeugte sich vor allem hochpikiert von Dr. Burgauners mahnmalartigen, dunkelkultisch bis neosatanisch schwarzgestrichenen Sperrholz-Altar, wo auf dessen Schrägpultfläche das Nietzschezitatlexikon, an dem Dr. Burgauner vier Jahre lang schuftete, biblisch aufgeschlagen lag, Vorwort: Werner Ross, Nachwort: Alois Prossmann, im Hintergrund Ulrich Holbeins „Isis entschleiert“ zwischen Rumiana Eberts „Entgegenkommen. Zeitgenössische Gedichte. Vorwort: Werner Ross“ und Werner Ross' „Die Feder führend“ -- fehlten unter dem für 230.- DM erhältlichen Non-book, einem Gips-Abzug der Totenmaske

Nietzsches, die 1910 nachgearbeitet, nämlich jugendstilig geschönt wurde, und links und rechts neben diesem Zitatlexikon, dem ein noch größeres Nietzschezitatlexikon folgen würde, auch auf CD-ROM, lediglich die Kerzen -- so oder so sahen wir merkwürdige Visagen an den Messestand gelockt werden: finster blickende Punks, Irrläufer mit quere Blick, die für 3 Mark fuffzig sich das Nietzscheposter von Volontär Olli einrollen ließen; bejahrte Spinner, die Hefte über Jesus und die Wehrmacht ablegten, sowie des Titels: „Als der Liebe Gott und der Liebe Hitler die Gänseblümchen rodeten. Ein Offener Brief an Ignatz Bubis“. Sowie ernste Warnungen vor der Weltherrschaft des Islam. Plus „Neues Deutschland“, was Olli dann hinter Dr. Burgauners Rücken stillschweigend in den Papierkorb entsorgte. Daß im Buchcover von Alfred Müller-Armack Schwarzrotgold auftauchte, sei laut Dr. Burgauner reiner Zufall. Und der pechschwarze Altar bloß „Marktstrategie“. Und dabei hatte Dr. Burgauner neulich im Tonband-Streitgespräch noch überaus aufklärerisch gegen meinen von ihm sogenannten Erleuchtungsfimmel votiert und mich luzid argumentierend sogar einigermaßen, ja restlos ausgehebelt! Ach ja, selbst wenn wir hier auf Erden uns fremd wurden, im Elysium wird Sternen-Freundschaft, wie sie Nietzsche und Wagner verband, auch Holbein und Burgauner umschließen. Und als Zugabe Dr. Zelinsky! Trotz der fatal intakten Urteilskraft dieser Nietzschekenner.

Unangenehm allenfalls: Kaum griff ich neuerdings zu meinem Jugendidol Nietzsche, mischte sich in meine intime Lesart, ins zarte neuronale Schwingen von Genius zu Genius, ein kaum dazu passender Burgauner. „Damals - es war 1879 - legte ich meine Basler Professur nieder --“ das sah Dr. Burgauner gewißlich parallel zu seinem gar nicht erst Einsteigen in den Diogenes Verlag. „Die vollkommene Helle und Heiterkeit, selbst Exuberanz des Geistes“ -- ebendiese verspürte garantiert auch Prossmann, wenn er morgens vor Tag an seinen Jahrtausendwende-Kapiteln feilte, bosselte, murkste. „-- aber wie ruhig alle Dinge im Lichte liegen! wie frei man atmet! wieviel man *unter* sich fühlt! -“ -- wer sähe da nicht reihenweise und stapelweise all die Deppen antreten, die Prossmanns Alois, zum Ausgleich für die Frusts des Tages, lustvoll *unter* sich fühlt, dieser sympathische Macho. Und wenn Nietzsche ganz direkt, unverblümt und problemlos von Goethe, Shakespeare und Dante annahm, daß keiner dieser drei in der schaumschlägerisch bläßlichen Höhenluft seines Zarathustra zu atmen wissen würde, dann gab es keinen Grund für Burgauner, bei den Jauchzern wahrhaft nietzschekompatibler Erkenntnis, dreitausend Meilen über Raum und Ewigkeit, sich Adorno, und alle anderen, bis hin leider auch zu Ulrich Holbein, vermutlich sogar Alfred Andersch und Werner Ross sich überlegen zu dünken, und sich der Jahrtausendgestalt Friedrich Wilhelm Nietzsche sich zumindest ebenbürtig zu fühlen, dem höchsten und tiefsten Menschen, der mit der schwersten Forderung an die Menschheit herantreten mußte, die je an sie gestellt wurde.

Ungekürzte Version des zuerst in OPAK #5 erschienenen Textes.